

teil kann ich mich anschließen: Wegzeichen nehmen Entscheidungen nicht notwendig ab.

Im Anschluß an diese Arbeit erschienen, vom gleichen Verfasser ausgewählt, bearbeitet und, was die Auswahl anlangt, begründet, „Quellentexte Katholischer Erwachsenenbildung“ mit einem Vorwort von Bischof Tenhumberg, das für die gegenwärtige Situation aufschlußreich ist². Eine überaus bedeutsame Publikation. Sie macht wichtige Grundschriften aus der Geschichte katholischer Erwachsenenbildung vom 1814 bis 1953 ständig verfügbar, rektifiziert nebenbei gängige Fehlurteile und kann für die Arbeit der Erziehungswissenschaft als schlechthin unentbehrlich gel-

² Alfons Benning, *Quellentexte katholischer Erwachsenenbildung. Eine Auswahl.* Paderborn: Schöningh 1971. 307 S. Lw. 22,80.

ten – für die reflektierte Praxis nicht weniger. Angesichts der vom Herausgeber wohlbedachten und gerechtfertigten Auswahl und der Erstmaligkeit einer solchen Edition soll die naheliegende Frage, warum bestimmte Texte fehlen, nicht aufgeworfen werden; sie wird dem Herausgeber in der weiteren Diskussion sicher nicht erspart werden. Verlegerische Beschränkungen sind gewiß einsichtig. Aber Arbeiten von für die gegenwärtige Fragestellung so außerordentlicher Bedeutsamkeit wie etwa der (aufgenommene) Vortrag von Robert Grosche „Katholiken und neutrale Volksbildungsarbeit“ gibt es noch andere, nicht weniger erhellende, so daß die Frage einer erweiterten Neuauflage oder konkurrierender und ergänzender Unternehmungen nicht lange unbeantwortet bleiben wird.

Felix Messerschmid

Subkultur als „letzte Möglichkeit“?

Ein Gespenst geht um die Welt, eine Verheißung: Subkultur. Für die einen Popanz aus Hasch, Sex-Kommune und parasitärer Anarchie – für die anderen Sammelpunkt progressiver Veränderung. Eine Darstellung des schwer überschaubaren Phänomens war fällig. Sie geschieht bei Rolf Schwendter als Theorie und, im Gegensatz zu soziologisch-professoralen Ansätzen, von innen¹. Der Verfasser war in der Projektgruppe Subkultur Stuttgart tätig. Dem „antiautoritären Lager“ zugehörig, verfährt Schwendter einen „kritischen Sozialismus“, eine „Radikaldemokratie“, die der Prophet und Organisator Mao Tse-tung inspirierte.

Kultur, Inbegriff alles nicht Biologischen, definiert Schwendter als „die Summe aller Institutionen, Bräuche, Werkzeuge, Normen, Wertordnungssysteme, Präferenzen, Bedürfnisse in einer konkreten Gesellschaft“ (10). Subkultur bezeichnet das Abweichen und den Gegensatz zur so beschriebenen, herrschenden

Kultur der Gesamtgesellschaft, die von ihrem Establishment angeführt wird. Urchristen, Sklaven, Vaganten, Ghettojuden, rassische und völkische Randgruppen, in der Kunst die Bohème, ebenfalls im 19. Jahrhundert bis zum Beginn des 20. die Arbeiterbewegung, waren Angehörige der Subkulturen. Das Phänomen der Subkultur(en) ist seit der Beat-Bewegung in den USA und den breiten Strömungen einer neuen Jugendbewegung bis hin zur kämpferischen politisch-studentischen Linken in den industriellen Massengesellschaften nicht mehr zu übersehen. Gesamtgesellschaft und Subkultur stehen in einem dialektischen Verhältnis. Unzufriedenheit mit dem Zustand der Gesamtgesellschaft zeugt Subkultur. Die Emanzipationstendenzen der Subkultur, ihr Angriff auf die alten Wertvorstellungen wirkt auf die Normen der Gesamtgesellschaft zurück.

In den 60er Jahren haben Soziologen die jugendlichen Subkulturen als Übergangserscheinung zur Erwachsenenwelt beschrieben, ihnen einen grundsätzlichen Widerspruch zur Gesamtgesellschaft abgesprochen, zumal sie durch einen kommerzialisierten Pop integriert

¹ Rolf Schwendter, *Theorie und Subkultur.* Köln, Berlin: Kiepenheuer u. Witsch 1971. 363 S. Kart. 28,-.

wurden. Seit dem Anwachsen politisch ernst zu nehmender Aktionsgruppen ist diese Verharmlosung des Phänomens Subkultur nicht mehr möglich.

Schwendter unterscheidet zwischen „regressiven“ und „progressiven“ Subkulturen. Regressive Subkulturen wollen „einen vergangenen Stand der Gesellschaft, Normen, die nicht mehr, oder nicht in dieser Weise in der gegenwärtigen Gesellschaft wirksam sind, wiederherstellen“. Progressive Subkulturen wollen „den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft aufheben, weitertreiben, einen grundsätzlich neuen Zustand erarbeiten“ (37). Zu den regressiven Subkulturen zählt Schwendter die einstige deutsche Jugendbewegung einschließlich Nationalbolschewismus, regressive Teile der Bohème im 19. und frühen 20. Jahrhundert, in den USA heute Hell's Angels, Pilgrims, Charles Mansons Kommune, sodann kriminelle, Banden-, rechtsradikale Subkulturen. Die progressiven Subkulturen werden in „rationalistische“ (warum nicht „rationale“?) und „emotionelle“ geschieden. Zu den „rationalistischen“ gehören politische, Studenten-, Intellektuellengruppen, politisierte ethische Minderheiten, Randgruppenarbeiter; zu den emotionellen Gammler, Hippies, Beatniks, Provos, der andere Teil der Bohème, esoterische Gruppen. Die progressiven Subkulturen verstehen sich als Gegenmilieu, Gegenöffentlichkeit, als Selbstorganisation gegen die repressive (eindimensionale) Gesamtgesellschaft. Ihr Fortschrittsbegriff kann „marxistisch“ sein, „polyarchisch“ (d. h. Selbstbestimmung der Betroffenen anstelle von Fremdbestimmung durch interessengelenkte Apparate), „evolutionistisch“ (Teilhard de Chardin, Robert Jungk, „Theologie der Hoffnung“), „technologisch-futurologisch“, „anarchisch“ (Gammler, Beatniks), „esoterisch“ (Hippies, Beat-Bands, Zen-Gruppen). Gemeinsam ist ihnen der Anspruch auf materielle und geistige Selbstbestimmung anstelle von Fremdbestimmung, eine qualitative Verbesserung des menschlichen Lebens durch die technologischen Möglichkeiten. „Der Kampf der verschiedenen progressiven Subkulturen gegen die Herrschaft der konzerngesteuerten

Technokratie ist vielleicht die letzte Möglichkeit, inhaltliche Demokratie, Humanisierung, Aufhebung der Entfremdung zu erreichen“ (193).

In zwei umfangreichen Kapiteln beschreibt Schwendter die Normen der Gesamtgesellschaft und die Normen der Subkultur, wobei unter Subkultur zunehmend nur noch die „progressive“ im Blickfeld steht. In Thesenform stellt er am Ende die gegensätzlichen Normen einander gegenüber. Als geschulter Jungdialektiker bietet er jeweils die „höhere“ Synthese an. Weder kapitalistische Konkurrenz noch „Abschaffung derselben“, sondern „sozialistischer Wettbewerb der Praxis“, weder „Konsumzwang“ noch „Konsumaskese“, sondern „Selbstorganisation der Bedürfnisse, Produktivität“, weder einfach „Gehorsam“ noch einfach „Weigerung“, sondern „Kritik und Selbstkritik“, nicht „sexuelle Repression“ noch „sexuelle Freiheit“, sondern „Liebe, Kommune“ (194 f.). Schwendter möchte nicht nur die „Nebenwidersprüche“ in den bestehenden Subkulturen überwinden, emotionalen Überhang, Anarchismus, politische Inaktivität, Kommerzialisierung. Er möchte die Subkulturen auch aus der bloßen Anti-Haltung herausziehen, die „konkrete Utopie“ anvisieren. Das wäre die „Synthese zwischen all jenen Elementen, deren einseitige Praktizierung eine permanente Fehlerquelle der Subkulturen darstellt: Spontaneität und Organisation, Emotionalität und Rationalität, Lustprinzip und Realität, individuelle Emanzipation und gesamtgesellschaftliche Praxis“. Das sind schöne Worte, Worte, die Versöhnung stiften wollen, manche mit dem Antrieb einer neuen Botschaft, manche nur Schlagworte.

Das Fernziel heißt: „Die progressiven Subkulturen schlagen in die kompakte Majorität um, nicht ohne ihre eigenen progressiven Subkulturen als Nachfolger gebildet zu haben („Kulturrevolution““ (292 f.). Eine große Hoffnung für die Subkulturen und eine mögliche Unterstützung sieht Schwendter in den sogenannten „Drehpunkt-Personen“, so benannt nach dem „pivot-player“, dem Drehpunktspieler der Spieltheorie. Drehpunkt-

Personen sind solche, „die sowohl mit dem Establishment (bzw. der kompakten Mehrheit) als auch mit einer Subkultur in Interaktion stehen“ (62). Sie tragen die Pluralität der Gesellschaft, die Durchlässigkeit von Gesellschaften und die „kognitive Dissonanz“ in sich aus. Man kennt sie unter anderem Namen als „Intellektuelle“. Wie aber, wenn die Mehrzahl der Drehpunkt-Personen an ihrer Stelle der Interaktion bleiben, weder zu Establishment-Beamten, noch zu Revolutionären der Subkultur werden, sich dem neuen Schnelkurs auf eine „heile Welt“ verweigern? Werden die heterogenen subkulturellen Gruppen ihrerseits je zu gemeinsamer Aktion oder auch nur zu vorausgehender gemeinsamer Analyse fähig sein?

Schwendter versucht als aktiver Vertreter der Subkultur das Nein zum Bestehenden mit einer Analyse, die Analyse mit dem Aufruf zur Praxis, zur Interaktion zwischen den Subkulturen zu verbinden. Unversehens wird

die Theorie zur Botschaft vom befreiten Leben. Der Verfasser absolvierte ein immenses Lese- und Zitatenpensum. Typographisch und mehr noch sprachlich bereitet das Buch dem Leser einige Mühe. Fremdwörter und Politjargon überschlagen sich. Ein scheußliches Verwaltungsdeutsch feiert Urständ („um das nichtangepaßte Überleben der Maßnahmen der Gesamtgesellschaft zu gewährleisten“: überleben sollen aber nicht die Maßnahmen, sondern der Mensch in den Subkulturen). Die Sprache ist in Theorie und Praxis der großen Erneuerung nicht eingegangen. Man denkt an Konfuzius: „Wenn die Worte nicht stimmen, kommen die Werke nicht zustande.“ Auch mit den ins Jargon-Kraut schießenden Abkürzungen tut sich der uneingeweihte Leser schwer. Eine Theorie der Subkultur in Selbstdarstellung, informativ, umfassend, in den Klassifizierungen oft sehr pauschal. Der moralische Anspruch erscheint größer als die Moral der Sprache. *Paul Konrad Kurz SJ*

Logische Vorüberlegungen zum Thema „Hierarchie der Wahrheiten“

Man spricht in unseren Tagen gern und häufig von einer „Hierarchie der Wahrheiten“. Leider wird mit diesem Ausdruck mancher Mißbrauch getrieben. Ida Friederike Görres hat in einem geistreichen Aufsatz empfohlen, derartigem Gerede mit der direkten Frage entgegenzutreten: „Welche Lehre möchten Sie dann an unterster Stelle sehen?“¹ Eine andere Möglichkeit, den Mißbrauch dieses Ausdrucks zu verhindern, ist – hoffentlich – eine genauere Analyse dessen, was mit diesem Wort gemeint ist.

Der Ausdruck „Hierarchie der Wahrheiten“ besteht, rein grammatisch betrachtet, aus zwei Substantiven, von denen das erste im Singular, das zweite im Plural, das erste im Nominativ, das zweite im Genitiv steht. Das erste wird in der heutigen Umgangssprache

meist zur Bezeichnung der Gesamtheit der Kleriker benutzt, daneben aber auch als Äquivalent für „Rangfolge“. In dieser zweiten Bedeutung erfordert es notwendig einen attributiven Genitiv; so spricht man etwa von der „Hierarchie der Dinge“ oder der „Hierarchie der Werte“. Im Gegensatz zu diesen Zusammensetzungen ist in unserem Fall der Genitiv Plural problematisch: Gibt es nicht nur *eine* Wahrheit, im Unterschied zu den vielen Unwahrheiten? Oder soll der Plural die Einteilung in ontologische und logische Wahrheit umgreifen?

Vielleicht wird jemand sagen, das seien doch Wortklaubereien, der Plural „Wahrheiten“ werden hier offensichtlich als Abkürzung für „wahre Sätze“ oder „wahre Aussagen“ gebraucht. Damit sind jedoch keineswegs alle Fragen beantwortet: Wer will alle wahren Sätze, die jemals von Menschen formuliert worden sind, zusammenstellen? Und noch wichtiger: Nach welchem Prinzip will man

¹ In: Rheinischer Merkur 1 (1970). Jetzt auch in: I. F. Görres, Im Winter wächst das Brot (Einsiedeln 1970) 43 ff.